

SIRENEN DES KRIEGES

LiteraturForschung Bd. 38
Herausgegeben vom Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung

Roman Dubasevych, Matthias Schwartz (Hg.)

Sirenen des Krieges

Diskursive und affektive
Dimensionen des Ukraine-Konflikts

Mit Beiträgen von

Tarik Cyril Amar, Roman Dubasevych, Michael Fehr,
Susi K. Frank, Tatjana Hofmann, Sabine von Löwis,
Oksana Mikheieva, Kateryna Mishchenko, Matthias Schwartz,
Igor Sid, Nina Weller und Jan Zofka

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020, 2023

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Davyd Čyčkan: *Der Krieg eröffnet Möglichkeiten für Neonazis und Faschisten auf beiden Seiten* (Vijna vidkryvaje možlyvosti dlja neo-nacystiv i fašystiv po obydvj storony, 2017).

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: MCP

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-552-0

»Konservativer Internationalismus« oder »reaktiver Nationalismus«? Wir-Gruppen (post-)sowjetischer Separatismen im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim

JAN ZOFKA

»Wofür kämpfen wir? Nur dafür, dass Russisch zur Staatssprache wird? [...] Unser Kampf gegen den Nationalismus geht über die Grenzen der Republik hinaus. Wir kämpfen faktisch für die Interessen von 60 Millionen sowjetischen Menschen, die in nationalen Republiken als nichtangestammte [nekorennoe] Bevölkerung leben, ja für die Interessen der gesamten Bevölkerung der Sowjetunion. Es können sich schließlich auch die angestammten Bewohner nationaler Republiken für eine bestimmte Zeit in einer anderen Republik befinden. Und sie müssen sich doch an jedem Punkt der Union zu Hause fühlen können, seien sie nur für ein paar Tage angereist oder, um sich niederzulassen.«¹

Im Jahr 1989 suchte die spätere separatistische Bewegung im Dnjestr-Tal im Osten Moldawiens noch nach ihrem politischen Ziel und ihrer Bezugsgruppe. Keineswegs schrieb sich die Bewegung auf die Fahnen, die Vertretung einer Nationalität zu sein, wie das Interpretationen der sowjetischen Zerfallskonflikte als »ethnische Konflikte« nahelegen. Vielmehr stellte sie sich als Verteidigerin des Internationalismus gegen den prorumänischen bzw. promoldauischen Nationalismus dar. Der eingangs zitierte Beitrag eines der führenden Ideologen der Bewegung sieht sie gar als Vertretung aller Minderheiten in den national bestimmten sowjetischen Verwaltungseinheiten.

Der vorliegende Aufsatz fragt nach den Mobilisierungsdiskursen der Bewegungen auf der Krim und im moldauischen Dnjestr-Tal, die während und kurz nach dem Zerfall der Sowjetunion eine territoriale Neuordnung

¹ V. Lesničenko: »Tiraspol' – glavnyj bastion internacionalizma«, in: *Bastujuščij Tiraspol'*, 05.09.1989, S. 1: »За что мы боремся? Только ли за придание русскому языку статуса государственного? [...] наша борьба по пресечению национализма куда шире республиканских рамок. Мы фактически боремся за интересы 60 миллионов советских людей, проживающих в национальных республиках, как некоренное население, за интересы всего населения Советского Союза. Ведь те же коренные жители национальных республик могут на определённое время оказаться в любой из республик. И вот тут-то они должны чувствовать себя дома в любой точке Союза, приехав туда на несколько дней или на постоянное жительство.« Alle Übersetzungen sind, soweit nicht anders vermerkt, vom Autor.

anstreben und sich in irgendeiner Form an Russland orientierten. Wie definierten diese Bewegungen ihre Bezugsgruppe, wie definierten sie ein ›Wir? Die Frage nach der Bezugsgruppe ist auch eine Frage nach dem grundsätzlichen Charakter der Bewegungen – handelte es sich um einen (Ethno)Nationalismus, oder war dieses kollektive Handeln von anderen Interpretationsrahmen geprägt?

Anders als die nationalistischen Bewegungen in anderen Teilen der Sowjetunion begaben sich die Protagonisten hier nicht in einen geschichtspolitischen Wettbewerb um die frühere Ansiedlung angeblicher Vorfahren und deren kulturelle Höherwertigkeit gegenüber den ›Anderen‹. Auch formulierten sie keinen kollektiven Anspruch einer unter einem Eigennamen subsumierten ›Wir-Gruppe‹ auf ein Territorium. Statt einer nationalistischen war es vorrangig die ›internationalistische‹ und klassenbezogene Rhetorik der sowjetischen Bürokratie, mit der die späteren Separatisten ihre Gefolgschaft mobilisierten.² In der Forschung ist die transnistrische Bewegung deshalb mit gegensätzlichen Begriffen belegt worden:³ Während die Politikwissenschaftler Jeff Chinn und Steven D. Roper in ihr einen »reaktiven Nationalismus« sehen,⁴ charakterisiert John Allen Mason die Bewegung als »konservativen Internationalismus«.⁵ Hat die transnistrische Bewegung als »reaktiver Nationalismus« in Reaktion auf den moldauisch-rumänischen Nationalismus also eine starke nationale Wir-Gruppe konstruiert, oder hat sie als »konservativer Internationalismus« in erster Linie das politische Ziel verfolgt, den

² Während der Oberste Sowjet der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik im Frühjahr 1990 eine an die rumänische Fahne angelehnte Trikolore als neue Nationalflagge beschloss, blieben die Stadtverwaltungen in der Dnjestr-Region bei der rot-grün-roten Fahne der MSSR. Diese ist bis heute die Flagge der ›Moldauischen Dnjestr-Republik‹.

³ Zu einer entsprechenden Einordnung der Krim-Bewegung dagegen gibt es noch keine breite Forschungsdiskussion. Vor den Ereignissen vom Februar 2014 erschienen die (damals ja eben nicht erfolgreichen) Bestrebungen der frühen 1990er Jahre als relativ unbedeutend. Die wichtigsten Studien zur ›Krim-Frage‹ haben nur in Ausnahmefällen die Akteure und ihre Mobilisierungsdiskurse in den Fokus gerückt. Siehe z. B.: Emmanuelle Armandon: *La Crimée entre Russie et Ukraine. Un conflit qui n'a pas eu lieu*, Bruxelles 2013; Jane I. Dawson: »Ethnicity, Ideology and Geopolitics in Crimea«, in: *Communist and Post-Communist Studies* 30.4 (1998), S. 427–444; Maria Drohobycky (Hg.): *Crimea. Dynamics, Challenges, and Prospects*, Lanham 1995; Taras Kuzio: *Russia, Crimea, Ukraine. Triangle of Conflict*, London 1994; Andrej Mal'gin: *Krymskij uzel. Očerki političeskoj istorii Krymskogo poluostrova*, Simferopol' 2000; Gwendolyn Sasse: *The Crimea Question. Identity, Transition and Conflict*, Cambridge 2007; Susan Stewart: *Explaining the low intensity of ethnopolitical conflict in Ukraine*, Münster 2005; Francesco Strazzari: »The Powder-Keg that Never Went Up. The Parable of the Autonomous Crimean Republic«, in: Stefano Bianchini (Hg.): *From the Adriatic to the Caucasus. The Dynamics of (De)Stabilization*, Ravenna 2001, S. 63–85.

⁴ Jeff Chinn / Steven D. Roper: »Ethnic Mobilization and Reactive Nationalism: The Case of Moldova«, in: *Nationalities Papers* 23.2 (1995), S. 291–325.

⁵ Vgl. John A. Mason: »Internationalist Mobilization during the Collapse of the Soviet Union: The Moldovan Elections of 1990«, in: *Nationalities Papers* 37.2 (2009), S. 159–176.

sowjetischen Status quo zu verteidigen? Die Frage nach den Ideologien und Mobilisierungsdiskursen ist für die grundsätzliche Einordnung der spät- und postsowjetischen Territorialkonflikte bedeutend. In den 1990er Jahren hatten Teile von Medien und Wissenschaft die nationalistischen Botschaften der Akteure übernommen und »Ethnizität« zum Konflikthalt erklärt. Ein alternativer Fokus auf die Ökonomie der Konflikte, auf die Zusammensetzung der Akteure und ihre Ambitionen und Interessen sowie die Frage nach der Geschichte der nationalistischen Diskurse ergibt ein deutlich anderes Bild: Gekämpft wurde um politische Macht und gesellschaftlichen Einfluss. Parteinahmen hingen nicht von in den Pass gestempelten Nationalitäten, sondern von Loyalitäten in hierarchischen Institutionen und Alltagsstrukturen ab. Gewalt (mitsamt der zugehörigen Diskurse) brach nicht einfach aus, sondern war in vorab bestehenden Netzwerken kollektiven Handelns eingeübt worden (sei es in Polizei, Militär oder Geheimdienst, in paramilitärischen Strukturen der realsozialistischen Staaten, in Fußball-Hooligan-Vereinigungen, in Neonazigruppierungen oder in auf gewalttätigem Handeln beruhenden extralegalen Wirtschaftsunternehmungen).⁶ Der Nationalismus war keineswegs eine Befreiung unterdrückter Nationalitäten von einem antinationalen kommunistischen Joch, vielmehr griffen die Akteure für die Mobilisierung auf die Diskurse der sowjetischen Nationalitätenpolitik zurück. »The only language that remained [nach der Diskreditierung des Marxismus-Leninismus] was the well honed and long practiced language of nationalism«, konstatiert Yuri Slezkine.⁷

Nicht in allen Fällen aber hatte sich die marxistisch-leninistische Rhetorik der sowjetischen Bürokratie komplett diskreditiert. Die transnistrische Bewegung spielte fröhlich weiter auf der Klaviatur dieser Sprache. Und auch die Krim-Bewegung nutzte noch, wiewohl in abnehmendem Maße, vereinzelte Reminiszenzen an den sowjetischen Internationalismus. Dennoch unterscheiden sich diese Fälle nicht grundsätzlich von anderen postsowjetischen Konflikten, in denen es um eine Veränderung der territorialen Ordnung ging. Die Unterschiede sind graduell und kein Ausdruck von Gegensätzen. Die Krim und die transnistrische Bewegung befanden sich auf derselben »nationalen« Schiene wie die Karabach-

⁶ Zu den Akteuren der sozialistischen Zerfallskonflikte und anderer Bürgerkriege vgl. bspw.: Ivan Čolović: »Fußball, Hooligans und Krieg«, in: Thomas Bremer u. a. (Hg.): *Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung*, Berlin 1998, S. 261–276; Ivan Čolović: *Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg*, Osnabrück 1994; David D. Laitin: »National Revivals and Violence«, in: *Archives européennes de sociologie* 36 (1995), S. 3–43, insb. S. 19.

⁷ Yuri Slezkine: »The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism«, in: *Slavic Review* 53.2 (1994), S. 414–452, hier S. 451.

oder die moldauisch-rumänistische nationalistische Strömung, aber die Exklusivität ihrer Wir-Gruppen-Konstruktion war gemildert durch den (wenn auch Pseudo-)Internationalismus der sowjetischen Staatsdoktrin.

David Meyer stellte in den 1990er Jahren postsowjetischen konservativen Internationalismus und (russischen) ethnischen Nationalismus einander noch konträr gegenüber und fragte: »Why have Donbass Russians not ethnically mobilized like Crimeans have?«⁸ Aus heutiger Sicht erscheint dieser Vergleich noch einmal deutlich pikanter, als er zum damaligen Zeitpunkt war. Immerhin haben die Ereignisse im Gefolge der Maidan-Mobilisierung und des Sturzes von Viktor Janukovyč in beiden Regionen eine unterschiedliche Entwicklung genommen. Während auf der Krim russisches Militär ohne Gegenwehr die Kontrolle übernahm, ist der Donbass in einem unübersichtlichen Bürgerkrieg mit Beteiligung russischer, postsowjetischer⁹ und lokaler Strukturen versunken. Die von Meyer zugrunde gelegte Gegenüberstellung einer ›ethnischen‹ (Krim) und einer multinational-regionalistischen, industrieorientierten ›linken‹ (Donbass) Selbstkodierung der Bewegungen erweist sich aber bei einem Blick auf die Akteure und ihre Diskurse als nicht treffend. Die Unterschiede zwischen der transnistrischen und der Krim-Mobilisierung Anfang der 1990er Jahre und jener der heutigen Donbass-›Republiken‹ sind eher als ein Kontinuum zwischen Sowjetkonservatismus, großrussisch-imperialem Nationalismus, Panslawismus und russischem Ethnonationalismus zu begreifen und weniger als Gegensatz zwischen ›ethnisch‹ und ›sozial‹. Die genaue Ausgestaltung hängt nicht zuletzt von den Kräfteverhältnissen innerhalb dieser Bewegungen und von den Austragungsmodi sowie dem überregionalen Kontext der Konflikte ab.

Dieser Aufsatz wird zeigen, dass die Krim-Bewegung im Vergleich zur transnistrischen zwar weit weniger tief in der sowjetischen Rhetorik verhaftet war, die grundsätzlichen rhetorischen und ideologischen Muster

⁸ David J. Meyer: »Why Have Donbass Russians not Ethnically Mobilized Like Crimeans Have? An Institutional Demographic Approach«, in: John S. Micgiel (Hg.): *State and Nation Building in East Central Europe. Contemporary perspectives*, New York 1996, S. 317–331; Graham Smith / Andrew Wilson: »Rethinking Russia's Post-Soviet Diaspora: The Potential for Mobilisation in Eastern Ukraine and North-East Estonia«, in: *Europe-Asia Studies* 49 (1997), S. 845–864.

⁹ Mit Aleksander Karaman und Vladimir Antjufeev nahmen bspw. ehemalige Spitzenfunktionäre der Moldauischen Dnjestr-Republik temporär Führungspositionen in der ›Volksrepublik Donbass‹ ein; vgl. Meldung des Nachrichtenportals *Politrada*, 17.08.2014, <http://politrada.com/news/novym-ministrom-inostrannykh-del-dnr-stal-pridnestrovets-aleksandr-karaman> (18.12.2015); »Byvšij šef gozbesopasnosti Pridnestrov'ja stal vice-prem'erom DNR«, Meldung des Online-Nachrichtenportals *Lenta.ru*, 10.07.2014, <http://lenta.ru/news/2014/07/10/antufeev> (18.12.2015).

der beiden Separatismen jedoch eine große Ähnlichkeit aufweisen.¹⁰ Gemeinsam ist diesen Bewegungen neben ihrer Russlandorientierung auch der graduelle Unterschied gegenüber den Nationalismen der sowjetischen Peripherie. Der sowjetische Nationalitätendiskurs und die besondere Stellung des ›Russisch-Seins‹¹¹ darin sind die Grundlage für die geringere Exklusivität der prorussländischen Bestrebungen. Der exklusiven ethnisierenden Kategorisierung der Nationalitäten der ›Anderen‹ stand dort eine übergeordnete Norm des ›Russisch-Seins‹ gegenüber.

I. ›Russisch-Sein‹ als Norm: die sowjetische Nationalitätenpolitik

Die Rolle des ›Russischen‹ in der Nationalitätenpolitik der Sowjetunion wird in der Wissenschaft seit Langem debattiert. In der westlichen Forschung zur Zeit des Kalten Krieges und in postsowjetischen Studien aus vormalig der UdSSR zugehörigen Republiken gilt die Sache als eindeutig: Nationalitäten wurden als solche unterdrückt, und die sowjetische Führung strebte eine ›Russifizierung‹ an.¹² Die von den konstruktivistischen Nationalismustheorien im Anschluss an Eric Hobsbawm und Benedict Anderson inspirierten Ansätze jüngeren Datums beschreiben die sowjetische Herrschaft hingegen anders: Terry Martin sieht ein »Affirmative Action Empire«¹³ am Werk, das nicht-russische nationale Identität in großem Ausmaß institutionalisiert habe. Yuri Slezkine konstatiert gar eine »chronische Ethnophilie«¹⁴ des sowjetischen Regimes.

Das Interesse der Poststrukturalisten an Regierungshandeln, Herrschaftswissen und Diskurs hat den Fokus auf die alltägliche staatliche Praxis der Identifizierung und Kategorisierung der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger gelenkt. Aus dieser Perspektive wollte der sowjetische

¹⁰ Diese Ausführungen stützen sich auf die Forschung für meine Dissertation und das darauf basierende Buch *Postsowjetischer Separatismus. Die pro-russländischen Bewegungen im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim 1989–1995*, Göttingen 2015. Die vorrangig benutzten Quellen sind Interviews mit Beteiligten, Publikationen der Akteure und regionale Zeitungen.

¹¹ ›Russisch-Sein‹ ist eine Übersetzung des von Rogers Brubaker geprägten Begriffs der ›Russianness‹. Er benutzt ihn in Analogie (ohne eine Gleichsetzung) zum Begriff der ›Whiteness‹ in den Critical-Whiteness-Ansätzen, die auf – häufig nicht explizit gemachte, ›unsichtbare‹ – Hierarchisierungen in der diskursiven Reproduktion der Vorstellungen von Gruppen entlang der Idee von Ethnizität aufmerksam machen.

¹² Zur Diskussion darüber vgl. bspw. die Beiträge in: Zaur Gasimov (Hg.): *Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19.–20. Jahrhundert*, Göttingen 2012.

¹³ Terry Martin: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca / London 2001.

¹⁴ Slezkine: » The USSR as a Communal Apartment« (Anm. 7), S. 415.

Staat keineswegs aus allen seinen Untertanen Russen machen. Vielmehr betrieb er einen immensen Aufwand, um allen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen ihre Nationalität zuzuweisen, diese Nationalitäten statistisch zu erfassen, in der Verwaltungsstruktur sichtbar zu machen, in Kunst und Kultur zu reinszenieren und in politischen Ritualen zu repräsentieren: »Far from ruthlessly suppressing nationhood, the Soviet regime pervasively institutionalized it.«¹⁵ Herrschaft in der UdSSR funktionierte über eine ›Ethnisierung‹ der Staatsbürger, nicht über *Denationalisierung*.

Dieses Nationalitätensystem hatte seinen Ursprung in den Anfängen der UdSSR. Die Bolschewiki waren angetreten, dem zaristischen Imperialismus und dem dazugehörigen großrussischen Nationalismus den Garaus zu machen. Dazu gehörte, zumindest nach der dominanten Lenin'schen Lesart, die Befreiung der vom Zarenreich ›unterdrückten Völker‹. Der neue Staat sollte also kein russischer sein, und die anderen Nationalitäten sollten darin angemessen repräsentiert sein. Daraus resultierte die *korenizacija* (wörtlich etwa ›Einwurzelung‹): Alle Nationalitäten sollten ›ihre‹ Verwaltungseinheit bekommen – je nach Größe und Bedeutung eine Unionsrepublik, eine autonome Republik innerhalb einer Unionsrepublik, ein autonomes Gebiet oder einen lokalen Bezirksowjet. Innerhalb dieser Verwaltungseinheiten galten Angehörige der ›Titularnation‹ als ›angestammte Bevölkerung‹ (*korennoe naselenie*) und andere als ›nichtangestammte‹ Bewohnerinnen und Bewohner. In der politischen Verwaltung sollten die Angehörigen der Titularnation dementsprechend angemessen vertreten sein. Zudem sollten Schulkinder in der Sprache unterrichtet werden, die als Sprache ihrer Nationalität festgestellt worden war.¹⁶

Für dieses Projekt der *korenizacija* musste die Sowjetmacht die Nationalität ihrer Staatsbürger erfassen und festschreiben, Nationalitäten definieren und voneinander abgrenzen, Territorien festlegen und markieren. Ethnographen schwärmten aus, um die Völker der Sowjetunion zu ›entdecken‹, Linguisten kodifizierten Schriftsprachen und erstellten Grammatiken. Republiken erhielten Nationaltheater, nationale Akademien der Wissenschaften und Schulen mit der jeweiligen Unterrichtssprache. Die sowjetische Kulturpolitik förderte folkloristische Darbietungen und etablierte für die einzelnen Nationalitäten Literaturkanons mit ›National-

¹⁵ Rogers Brubaker: *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1996, S. 17.

¹⁶ Zur *korenizacija* vgl. u. a.: Martin: *Affirmative Action Empire* (Anm. 13), bspw. S. 1–20; Ingrid Oswald: *Die Nachfahren des »homo sovieticus«*. *Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion*, Münster u. a. 2000, S. 19–39; Slezkine: »The USSR as Communal Apartment« (Anm. 7), S. 445–448.

schriftstellern«. Das System der ethnoterritorialen Verwaltungsgliederung mitsamt der entsprechenden Sprach- und Schulpolitik erforderte eine starke Institutionalisierung von Nationalität und eine Festschreibung für die individuellen staatsbürgerlichen Subjekte. Der sowjetische Staat »fragte seine Bürger kontinuierlich nach ihrer Nationalität«¹⁷ und stempelte sie ihnen in den Pass.

Eine ganz besondere Rolle spielte in diesem System das ›Russisch-Sein‹. Die Russländische (Rossijskaja) Sowjetische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) war nicht die Heimat der Russen (russkie). Vielmehr war sie unausgesprochen eine UdSSR in der UdSSR und im Alltagsbewusstsein kaum vom Gesamtstaat zu trennen. Die RSFSR war nicht vollständig mit Organen ausgestattet (sie hatte kein Zentralkomitee der Partei) und verfolgte keine derart umfassend nationalisierende Kulturpolitik wie die ›nationalen‹ Republiken. Die RSFSR (bzw. das Territorium der RSFSR, das nicht von autonomen Verwaltungseinheiten anderer Nationalitäten besetzt war) war der nicht kodierte Rest, der nicht von anderen Nationalitäten belegt war. Objekt der Nationalitätenpolitik waren die ›Anderen‹, nicht die Russen. ›Russisch-Sein‹ dagegen war überrepublikanisch und ›normal‹,

because what was ›Russian‹ about the Soviet Union was diffused throughout its entire territory and (to a certain extent) its entire population. ›Russianness‹ could not be adequately expressed in or contained by a delimited national territory or a distinct personal nationality. ›Russianness‹ suffused the entire state; it was too big, too general to be encoded in the system of institutionalized nationality as one among many. Russianness, like ›whiteness‹ in the US, was in a sense invisible; it was experienced not as a particular nationality but as the general norm, the zero-value, the universal condition against which other nationalities existed as particular, and particularist, ›deviations‹.¹⁸

Diese ›unsichtbare Norm‹ des ›Russisch-Seins‹ war die Grundlage der Mobilisierung des Dnjestr-Separatismus und mit etwas größerem Abstand auch der Krim-Bewegung.

¹⁷ Martin: *Affirmative Action Empire* (Anm. 13), S. 449: »[C]onstantly asked its citizens for their nationality«.

¹⁸ Brubaker: *Nationalism Reframed* (Anm. 15), S. 48 f. Diese Zuspitzung ist nicht als vollständige Entsprechung von ›Russianness‹ und ›Whiteness‹ misszuverstehen: Die Sowjetunion hatte niemals Gesetze zur Rassentrennung, wie sie in den USA bis in die 1960er Jahre existierten, und ›Russianness‹ war in geringerem Maße an körperlichen Merkmalen orientiert und nicht qua Geburt festgeschrieben. Sie ließ sich zu einem gewissen Grad auch erarbeiten. Dennoch gab es auch in der Sowjetunion ohne Zweifel eine Norm des ›Weißseins‹ und eine Diskriminierung aufgrund augenscheinlicher morphologischer Merkmale.

II. Dnjestr-Tal

Im Sommer 1989 brachte die Führung der Moldawischen / Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (im Folgenden MSSR) eine neue Sprachgesetzgebung auf den Weg, die Moldauisch zur alleinigen Staatssprache machte und einen symbolischen Schritt der Loslösung von der Sowjetunion darstellte. Vor allem in den Industriebetrieben der überwiegend landwirtschaftlich geprägten MSSR formierte sich dagegen eine Protestbewegung. Nachdem die Republikführung die Sprachgesetze unverändert durchgesetzt hatte, setzte diese Protestbewegung in ihren Zentren in den Industriestädten im Osten Moldovas immer häufiger Forderungen nach territorialer Autonomie (anfangs lokal, später regional) auf die Tagesordnung. Während im bessarabischen Teil der MSSR 1989/90 nationalistische Strömungen, die eine Zugehörigkeit Moldovas zu Rumänien postulierten, an Stärke gewannen, bauten die lokalen Eliten im Dnjestr-Tal eigene staatliche Strukturen auf und proklamierten 1990 eine Moldauische Dnjestr-Republik (Pridnestrovskaja Moldavskaja Respublika – im Folgenden PMR). Mithilfe der in der Region stationierten russländischen Truppen konnten die ›Separatisten‹ 1992 den Versuch der moldauischen Zentralregierung, die Kontrolle über Teile des Territoriums wiederzuerlangen, zurückschlagen. Unter der Patronage der Russländischen Föderation existiert seither de facto die PMR als international nicht anerkannte staatsähnliche Formation.¹⁹

Die Rhetorik der Bewegung, die die Gründung der PMR 1989/90 vorantrieb, war in der Sprache der sowjetischen Bürokratie verhaftet. Der Dnjestr-Separatismus sprach nicht die Sprache eines russischen Ethnonationalismus, sondern stellte sich als Verteidiger einer multinationalen Arbeiterklasse gegen den rumäno-moldauischen Nationalismus

¹⁹ Zur PMR-Gründung und dem Separatismus im Dnjestr-Tal allgemein vgl. bspw.: Jeff Chinn / Steven D. Roper: »Ethnic Mobilization and Reactive Nationalism: The Case of Moldova«, in: *Nationalities Papers* 23.2 (1995), S. 291–325; Gottfried Hanne: *Der Transnistrien-Konflikt: Ursachen, Entwicklungsbedingungen und Perspektiven einer Regulierung*, Köln 1998; Stuart J. Kaufmann: »Spiraling to Ethnic War: Elites, Masses, and Moscow in Moldova's Civil War«, in: *International Security* 21.2 (1996), S. 108–138; Charles King: »The Benefits of Ethnic War. Understanding Eurasia's Unrecognized States«, in: *World Politics* 53.4 (2001), S. 524–552; Kolstø Pål / Andrej Mal'gin: »The Transnistrian Republic: A Case of Politicized Regionalism«, in: *Nationalities Papers* 26.1 (1998), S. 103–127; John A. Mason: »Internationalist Mobilization during the Collapse of the Soviet Union: The Moldovan Elections of 1990«, in: *Nationalities Papers* 37.2 (2009), S. 159–176; Stefan Troebst: »Separatistischer Regionalismus als Besitzstandswahrungstrategie (post-)sowjetischer Eliten. Transnistrien 1989–2002«, in: Philipp Ther / Holm Sundhaussen (Hg.): *Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Marburg 2003, S. 185–214; Anna Volkova: *Gorjačee leto 1989* [Der heiße Sommer 1989], Tiraspol' 2004; Zofka: *Postsowjetischer Separatismus* (Anm. 10).

dar. Internationalismus, Arbeiterklasse und multinationales (Arbeits) Kollektiv waren zentrale Schlagworte der transnistrischen Bewegung von der Streikmobilisierung im Sommer 1989 bis zum Kurzkrieg gegen die moldauischen Sicherheitskräfte 1992. Als zentralen Gegner machten die Aktivisten zu jedem Zeitpunkt der Bewegung den rumänienorientierten Nationalismus in der MSSR aus. Gegen diesen Nationalismus verteidigten sie die Multinationalität der sowjetischen Lebensweise im Dnjestr-Tal und in den entsprechenden Industriebetrieben. Auch die zentralen Konzepte der sowjetischen Nationalitätenpolitik blieben bestimmend – ganz anders als andere Akteure in den sowjetischen Zerfallskonflikten versuchten die transnistrischen Aktivisten nicht nachzuweisen, dass die von ihnen angesprochene Bezugsgruppe im beanspruchten Territorium ursprünglich sei. Sie nahmen die Rolle als ›nichtangestammte Bevölkerung‹ an, die ihnen die sowjetische Nationalitätenpolitik zuwies. Ihr Versuch, den sowjetischen Status quo zu verteidigen, war aber nicht frei von Hierarchien. Vielmehr war ihrem sowjetischen Internationalismus eine Norm des ›Russisch-Seins‹ inhärent.

Die Streikresolutionen vom Sommer 1989 betonten ausnahmslos den multinationalen Charakter des jeweiligen Fabrikkollektivs und beschwören die Einheit gegen den moldauisch-rumänischen Nationalismus, der als von außen kommend und der Region fremd beschrieben wird. Diese wird dagegen als genuin international(istisch) kodiert, wie ein führender Ideologe der Bewegung am Beispiel der späteren Hauptstadt der Region unterstreicht: »Tiraspol will die Nationalisten nicht verstehen, weil Tiraspol in seinem Wesen international ist. Die Stadt will friedlich arbeiten und leben, und es ist ihr völlig egal, was du bist – Moldauer, Ukrainer oder Jude.«²⁰ Die Streikresolution der Arbeiterinnen und Arbeiter des Textilkombinats »40. Jahrestag des Komsomol« in Tiraspol mutet gar wie eine poststrukturalistische Kritik an der Herrschaftstechnik des Kategorisierens der Menschen nach Nationalitäten an: »Genossen! Wir rufen Euch auf, für eine Zeit zu vergessen, dass wir uns durch die Rubrik ›Nationalität‹ in einem Fragebogen unterscheiden. Wir rufen Euch auf, anzuerkennen, dass das das Einzige ist, was uns unterscheidet.«²¹

²⁰ V. Lesničenko: »Tak v čem že delo«, *Bastujuščij Tiraspol'*, 15.09.1989, S. 1: »Тирасполь не хочет понимать националистов, потому-что Тирасполь по своей сути интернационален, он хочет мирно работать и жить, и ему совершенно безразлично, кто ты – молдаванин, украинец, еврей.«

²¹ Erklärung der Arbeiter der Abteilung ASU des textilverarbeitenden Unternehmens PŠO 40-letija VLKSM, in: *Bastujuščij Tiraspol'*, 25.08.1989, S. 1: »Мы призываем Вас забыть на время, что мы отличаемся друг от друга графой в анкете, ›национальность‹. Мы призываем Вас признать тот факт, что это единственное отличие нас друг от друга.«

Explizit wendet sich der Aufruf gegen die Einteilung der Menschen nach ›nationalen Merkmalen‹ und umfasst unterschiedliche Varianten eines ›Wir‹, welche die Grenzen dieser Einteilung überschreiten. Gleichzeitig unterstützen die Aufrufenden in gewissem Maße eine Politisierung von Sprache, eröffnen eine – wenn auch explizit multinationale – Gruppe der Russischsprechenden und lassen den Aufruf in der Idee einer sowjetischen Nation münden.

Die meisten dieser Streikresolutionen forderten vom Obersten Sowjet der MSSR neben dem Erhalt der Sowjetunion auch die Gleichberechtigung des Russischen als Staatssprache neben dem Moldauischen. Das Russische galt den Streikenden als die Sprache der ›zwischenationalen Kommunikation‹, als Sprache des Internationalismus. Nachdem die Streikbewegung mit ihrem Ansinnen gescheitert war und der Oberste Sowjet der MSSR die Sprachgesetze durchgesetzt hatte, machten die aus der Streikbewegung hervorgegangenen Organisationen die Einführung des Russischen als Staatssprache auf sowjetischer Ebene zu ihrer Forderung.

In der Rhetorik von multinationaler Arbeiterklasse und Internationalismus verbarg sich also keine kosmopolitische sozialistische Gesellschaftskonzeption, sondern eine in den sowjetischen Grenzen gedachte Norm des ›Russischen‹. Diese hatte das Potential, in der Folgezeit ein territoriales Projekt zu legitimieren. In der späteren Mobilisierung für Autonomie und dann für den Krieg kamen die imperialen und nationalistischen Versatzstücke des Projekts stärker zur Geltung. Die Mehrdeutigkeit der Rhetorik eröffnete verschiedenen Akteuren unterschiedliche Möglichkeiten des Anschlusses an den großrussischen Nationalismus. So unterstützten 1991/92 Vereinigungen der russischen Kosakenbewegung die transnistrischen Separatisten und reisten nach Tiraspol, »um im Grenzgebiet russländische Erde zu verteidigen«. ²² Andere Kosakenorganisationen verweigerten diese Solidarisierung jedoch mit dem Argument, dass »über Tiraspol die rote Fahne weht«. ²³ Diese Uneinigkeit in der Kosakenbewegung zeigt, dass die Mobilisierungsdiskurse für die Breite der potentiellen Koalition von konkreter Bedeutung waren. Je nachdem, ob ›Russisch-Sein‹ also ›nur‹ implizite Norm war oder ob es sich um die Ideologie des russischen Ethnonationalismus handelte, konnte die Ideologie der Bewegung potentielle Bündnispartner abschrecken bzw. anziehen.

²² Interview mit dem ›Donkosakenataman‹ Viktor Ratiev, zit. nach: Igor' Rotar': »Ètich prezidentov nado gnat' k čertovoj babuške«, in: *Nezavisimaja Gazeta*, 26.03.1992, S. 3.

²³ »[П]отому-что над Тирасполем – красный флаг.« So zitiert die *Nezavisimaja Gazeta* einen Sprecher der Union der kosakischen Heere (*Sojuz kazač'ich vojsk*), die sich gegen die Unterstützung des Dnjestr-Separatismus aussprach. *Nezavisimaja Gazeta*, 13.03.1992, S. 2.

Mit der Mobilisierung für den Krieg verschob sich nicht nur die Zusammensetzung der transnistrischen Bewegung von den Betriebsbelegschaften hin zu nationalistischen Vereinigungen mit besonderem Fokus auf Gewalt (wobei die Arbeiter und Angestellten der am Streik beteiligten Betriebe zumindest in den Freiwilligenverbänden weiterhin die Mehrheit stellten), sondern auch die Rhetorik der Organisationen, die den Streik getragen hatten. In den Aufrufen ersetzte beispielsweise der Vereinte Sowjet der Arbeitskollektive, die zentrale Organisation in den Protesten gegen die Sprachgesetze, die Appelle an die Solidarität der Arbeiterklasse durch einen Aufruf an die ›slawischen Völker‹: »Liebe slawische Brüder! erinnert euch: Die ganze Geschichte der slawischen Völker war mit dem Kampf um Vereinigung, Freiheit und Unabhängigkeit verbunden.«²⁴ Erst am Ende des 20. Jahrhunderts sei es den »Feinden der Slawenheit« (vragam slavjanstva) gelungen, Russen, Ukrainer und Weißrussen in unterschiedliche »nationale Wohnungen« zu trennen. Aber auch in diesem Höhepunkt exklusiver Wir-Gruppen-Rhetorik fehlt nicht die obligatorische Aufzählung zahlreicher weiterer Nationalitäten der MSSR, verknüpft mit der Beteuerung, dass in Transnistrien das ganze »Volk« für seine Rechte kämpfe.²⁵ Zudem wurde der Gegner, der Feind, der ›Andere‹ zunehmend entmenschlicht. Aus den »Nationalisten«, als welche die politischen Mobilisierungen des Dnjestr-Separatismus 1989/90 ihre Gegner noch ansahen, wurden bei den bewaffneten Einheiten 1992 »rumänische Menschenfresser«.²⁶

Voraussetzung für die Verschränkung einer sozialistischen Rhetorik von Arbeiterklasse und Internationalismus mit imperialen und nationalen Inhalten war die inhaltliche Entkernung dieser Begriffe in der Sprache der sowjetischen Bürokratie. Diese Entkernung machte ein (natürlich dennoch nicht bruchloses) Bündnis von Sowjetnostalgikern mit Ultrationalisten, Monarchisten und anderen erklärten Gegnern des ›Bolschewismus‹ möglich. Die Verwendung des Begriffs Arbeiterklasse in der transnistrischen Bewegung implizierte keine sozialistische oder sozialdemokratische Form kollektiver politischer Interessenvertretung und definierte die Bezugsgruppe auch nicht im Sinne einer marxistischen Auffassung von Klassenpositionen. Der Begriff bezeichnet nicht die Position der Angesprochenen in den sozialen Strukturen, sondern

²⁴ »OSTK PMR: Obrašćenie k slavjanskim narodam«, in: *Trudovoj Tiraspol'*, 22.04.1992, S. 1: »Дорогие братья славяне! Вспомните: вся история славянских народов была связана с борьбой за объединение, свободу и независимость.«

²⁵ Ebd.

²⁶ Stefan Troebst: »Staatlichkeitskult im Pseudo-Staat. Identitätsmanagement in Transnistrien«, in: *Osteuropa* 53.7 (2003), S. 963–983, hier S. 972.

vielmehr eine Gemeinschaft der Arbeitenden, eine Masse fleißig arbeitender Normalbürger, denen eine imaginierte Gruppe eines nicht arbeitenden Außen gegenübersteht. In diesem produktivistischen Bild gehörten die Betriebsleiter wie selbstverständlich zu den Arbeitskollektiven. Diese Grundvorstellungen spiegeln sich auch in den politischen Ideen des ersten Präsidenten der PMR Igor' Smirnov. So teilt er in seinen Memoiren die KPdSU in ein Oben aus der Parteinomenklatura (*partyjnaja verchuška, nomenklaturnye partbossy*) und ein Unten aus den »Kommunisten-Produzenten, Pädagogen, Ärzten und anderen« ein.²⁷ Zu den »Kommunisten-Produzenten« gehören in diesem Bild einfache Arbeiter und Kommunisten genauso wie die Betriebsleitungen, und somit sind auch die Generaldirektoren der Großbetriebe Teil des ›Volkes‹, das der Nomenklatura gegenübersteht. Die in diesem Bild auf die andere Seite gestellten (ehemaligen) Repräsentanten der Führung der Moldauischen KP gelten hier als diejenigen Parteifunktionäre, die sich heute anstelle der kommunistischen Ideologie des Nationalismus bedienen, um ihre Interessen durchzusetzen: »Sie haben sich praktisch [...] in kompletter Besetzung in nicht weniger weiche Sessel umgesetzt: der eine ins Parlament, der andere – in die Präsidentschaft, weitere gingen in die Diplomatie, mancher führte eine Bank, und mancher hat eigene Unternehmen ausgebrütet.«²⁸

Die Ideen von einem zu mobilisierenden ›Wir‹ des Dnjestr-Separatismus waren umrankt von konservativen Leitideen, welche auch die Kontextwerte nationalistischer Weltbilder sind: Autoritätsgläubigkeit, Befürwortung von Hierarchie, Militarismus, Einforderung von Fleiß, der Glaube an eine vorsoziale Ungleichheit der Menschen und Ähnliches. Die Hegemonie dieser konservativen Werte prägt auch den autoritären Staatsaufbau der Dnjestr-Republik bis heute. Weiterhin hängt die PMR-Staatsraison aber nicht der Idee eines ›ethnisch homogenen‹ Nationalstaats an, sondern schreibt sich Multikulturalität auf die Fahnen. Drei offizielle Staatssprachen, die alte Fahne des moldauischen Zentralstaats (der MSSR) und eine Geschichtsschreibung, die der Region eine metahistorische

²⁷ Igor' Smirnov: *Žit' na našej zemle*, Moskva 2001, S. 24: »[К]оммунистов-производственников, педагогов, врачей и других.«

²⁸ Ebd.: »Они практически [...] в полном составе, пересели в другие, не менее мягкие кресла: кто – в парламент, кто – в президентуру, кто-то записался в дипломаты, кто-то возглавил банки, кто-то наплодил собственные компании.« Dass auch Smirnov seine Nomenklaturaposition in der Sowjetunion in eine Präsidentschaft und Reichtum verwandelt hat, ändert anscheinend nichts an der Wirksamkeit dieser Freund-Feind-Unterscheidung für die PMR-Bewegung.

Multikulturalität zuschreibt,²⁹ sind die Folge einer Unabhängigkeitsbewegung, die auf der Grundlage sowjetischer Regimediskurse und nicht mithilfe einer eindeutig nationalistischen Ideologie mobilisierte. Die Dnjestr-Bewegung knüpfte an sowjetische Diskurse an und betrieb ihre Mobilisierung unter Verwendung von Elementen eines großrussisch-imperialen Nationalismus und des sowjetischen Ethnopluralismus. So konnte die Bewegung weitverbreitete konservative Einstellungen ansprechen, ohne sich offen zu einem russischen Nationalismus zu bekennen, und Gegner wie Verfechter der staatssozialistischen Ordnung der UdSSR in einem politischen Projekt vereinen.

III. Krim

In den späten 1980er Jahren traten die Reformen der Perestroika in der Sowjetunion eine »Parade der Souveränitäten«³⁰ los. Dezentralisierung gehörte zum Perestroika-Programm, und die damit verbundene Neuverteilung der Macht erzeugte bei untergeordneten Verwaltungseinheiten eine Konkurrenz um Statusverbesserungen. Dieser Wettbewerb um Souveränität verschärfte sich mit dem fortschreitenden Auseinanderfallen der Sowjetunion. Autonome Republiken erklärten ihre Eigenständigkeit, autonome Gebiete rangen um den Status einer Republik und untergeordnete Verwaltungseinheiten forderten Autonomie. So begann in dieser Zeit auch eine Debatte über den territorialen Status der Krim. Die Halbinsel war formal ein gewöhnliches Verwaltungsgebiet (oblast') innerhalb der Ukrainischen Sowjetrepublik. An den Vorschlägen, die in der Debatte unterbreitet wurden, zeigt sich aber, dass die politischen Akteure, sowohl in der Region als auch in Moskau, der Krim eine besondere Bedeutung zumaßen. Auf zentralstaatlicher Ebene diskutierten die sowjetischen

²⁹ Zur Etablierung einer historischen Meistererzählung gründete die PMR-Führung 1992 eigens ein Wissenschaftliches Forschungslaboratorium der Geschichte Transnistriens (*Naučno-tehničeskaja laboratorija istorii Pridnestrov'ja*), das die Geschichte des Dnjestr-Tals im sowjettypischen Stil bis in die Altsteinzeit zurückverfolgte. Die zentralen Charakteristika der Region wurden in dem Grundlagenwerk *Geschichte der PMR* in drei Bänden gewissermaßen als Grundwertekanon niedergelegt. Im Narrativ dieses Grundlagenwerks zeichnet sich das Dnjestr-Tal über die Jahrtausende als Kontaktzone der Völker und Kulturen aus. Vgl. bspw.: Nikolaj Babilunga: *Fenomen Pridnestrov'ja*, Tiraspol' 2000; Nikolaj Babilunga: »Istorija PMR. V kratkom izložanii«, in: Kimitaka Macuzato (Hg.): *Pridnestrov'e. V Makroregional'nom kontekste černomorskogo poberež'ja*, Sapporo 2008, S. 22–61; V. Ja. Grosul u. a.: *Istorija Pridnestrowskoj Moldavskoj Respubliki*, Tiraspol' 2000. Zur Gründung des Forschungslaboratoriums vgl. Troebst: »Staatlichkeitskult im Pseudo-Staat« (Anm. 26), S. 972 f.

³⁰ Yoshiko M. Herrera: *Imagined Economies. The Sources of Russian Regionalism*, Cambridge 2005, S. 27.

Staats- und Parteifunktionäre einen Status als ›All-Unions-Sanatorium‹. Die Parteiführung auf regionaler Ebene nahm diesen Vorschlag auf, aber in Staatsorganen, an den Universitäten und in den Zirkeln der ›informellen‹ Perestroika-Aktivist*innen wurden Ende der 1980er Jahre wesentlich weiter reichende Vorschläge einer Autonomie der Krim diskutiert. Hier wurde die Zugehörigkeit zur Ukraine infrage gestellt und versucht, eine Art ›ethnischer‹ Bestimmung der Halbinsel vorzunehmen. Im Herbst 1989 lud das Gebietskomitee der Ukrainischen KP auf der Krim Lokalpolitiker, Wissenschaftler, Journalisten und Aktivist*innen der ›informellen Bewegung‹ zu einer Konferenz über »Die Dialektik der Entwicklung der zwischennationalen Beziehungen in der UdSSR unter den heutigen Bedingungen« ins Haus der politischen Bildung in Simferopol. Dort räsonierten Wissenschaftler über den multinationalen Charakter der Krim, die Ethnogenese der Krimtataren oder deren Verwandtschaft mit den Karaimen. Mancher Tagungsteilnehmer fand auch deutliche Worte zur Zugehörigkeit zur Ukrainischen SSR, in deren Territorium die Halbinsel »auf keinen Fall bleiben dürfe«³¹ – und das knapp zwei Jahre, bevor die Ukraine überhaupt erst unabhängig wurde. Was keiner der Teilnehmer der Tagung vorschlug, war eine explizit als russisch kodierte Krim. Eine russische Autonomie ergab innerhalb der Denkschemata der sowjetischen Nationalitätenpolitik und des Verwaltungsaufbaus keinen Sinn. ›Russisch-Sein‹ war schließlich die Norm, autonome Gebiete oder Republiken gebührten einzig den Minderheiten. Ansinnen in diese Richtung versteckten sich allerdings in einigen Beiträgen, beispielsweise im Vorschlag, eine (ebenfalls multinationale) Autonome Republik ›Taurien‹ (russ. Tawrida)³² auf der Halbinsel zu etablieren. Im Mainstream des öffentlichen Diskurses auf der Krim hatte ein russischer Ethnonationalismus zu diesem Zeitpunkt keinen Platz, Anspielungen auf eine Zugehörigkeit der Krim zu Russland allerdings durchaus.

Die auf der Tagung anwesenden Parteisekretäre und Lokalpolitiker entwarfen anders als die Wissenschaftler und die Aktivist*innen der ›informellen Bewegung‹ keine historisch angereicherten Zukunftsvisionen über Status, Charakter und Zugehörigkeit der Krim, sondern bewerteten pragmatisch – wenn auch nicht ohne diskriminierend-paternalistischen Unterton – den Stand der praktischen Umsetzung der Beschlüsse des

³¹ Tagungsteilnehmer zit. nach »Mežnacional'nye otnošenija: Puti soveršenstvovanija«, in: *Krymskaja Pravda*, 05.10.1989, S. 1–3, hier S. 2.

³² Diese Benennung orientierte sich an der zeitweisen Benennung der Krim als ›Gouvernement Taurien‹ (*Tavričeskaja gubernija*) im Zarenreich, das sich von der griechischen Bezeichnung ›Taurer‹ für die Bewohner der Krim ableitete. Damit wurde der tatarisch konnotierte Begriff Krim (wahrscheinlich von *Qırım* – Festung; auf Russisch *Krym*) sicherlich nicht unabsichtlich umgangen.

Zentralkomitees der KPdSU über die Repatriierung der ›deportierten Völker‹ (auf der Krim nicht zuletzt die Krimtataren). Diese Parteifunktionäre wurden in den Jahren danach auch nicht zu den zentralen Trägern der prorussländischen Bewegung. Vielmehr waren es einige der Akademiker und ›Informellen‹ unter den Konferenzteilnehmern, die in der Folgezeit zu Akteuren des prorussländischen Separatismus wurden.

Auch einige der Gruppierungen der ›informellen Bewegung‹ der Perestroika entpuppten sich als Vorläufer der prorussländischen Bewegung. Es waren vor allem deren Aktivisten, weitere Akademiker und ein ebenfalls informeller Verband von Afghanistanveteranen, die die Gründung der Republikanischen Bewegung der Krim (Respublikanskoe Dviženie Kryma, später Respublikanskaja Partija Kryma, im Folgenden RDK), der zentralen prorussländischen Organisation, die sich im Herbst 1991 formierte, trugen. Deren Ideen basierten im Großen und Ganzen auf dem sich in der Konferenz im Herbst 1989 ausdrückenden spätsowjetischen Mainstream auf der Krim. Eine Zugehörigkeit der Krim zu einer unabhängigen Ukraine war für diese Aktivisten nicht vorstellbar, andererseits war ihr Gegenmodell aber kein russischer Ethnonationalismus. Das ›Wir‹ der prorussländischen Bewegung auf der Krim erforderte keine spezielle nationale Zugehörigkeit, keine Abstammung, Religionszugehörigkeit oder Muttersprache, sondern ein Bekenntnis zum Moskauer (russländischen) Staat.

Diese Art des ›Wir‹ mit dem untergründigen Fortleben des sowjetischen Internationalismus bzw. der Norm des Russisch-Seins wird in einer der Erklärungen der Russischen Gemeinde der Krim, die mit der oben genannten RDK verflochten war und später bei der Gründung der (russisch-nationalistischen) Partei des heutigen De-facto-Premiers der Krim Sergej Aksënov assistierte, deutlich:

Die Idee der Gemeinde ist es, den Russen und allen, die trotz aller aufgezwungenen ethnischen Abgrenzung auf Seiten der Russen geblieben sind, [...] zu helfen. [...] Die Russische Gemeinde versucht, die Russen zu vereinen und diejenigen, denen die russische Sprache, die russische Kultur eigen ist, die, welche Russland als ihre historische Heimat ansehen.³³

³³ V. Terechov: »Naša opora – Russkaja obščina«, in: *Krymskaja Pravda*, 23.07.1994, S. 2.: »Идея общины – помочь русским и всем, кто, несмотря на навязанное этническое размежевание остался с русскими, противостоять ущемлению гражданских прав, происходящих в результате агрессии украино-галицкого шовинизма, принятого на Украине в качестве официальной идеологии. [...] Русская община и пытается объединить русских и тех, кому русский язык, русская культура являются родными, тех, кто Россию считает своей исторической родиной.«

Die »ethnische[] Abgrenzung« ist in dieser Sicht nur in einer Richtung existent, nämlich als Abspaltung der ›Anderen‹ von den Russen. Dagegen ist den Autoren ein Bekenntnis zur »russische[n] Sprache« und zur »russische[n] Kultur« gleichbedeutend mit einer Gegnerschaft zum spaltenden ›ethnischen‹ Nationalismus. Die prorussländische Bewegung auf der Krim baute so auf der engen Verquickung von Russischsprachigkeit und ›Internationalismus‹ in den sowjetischen Diskursen auf und stellte sich als antinationalistisch oder gar internationalistisch dar. Brubakers ›Russianness‹ als ›(unsichtbare) Norm‹ im sowjetischen Nationalitätendiskurs ist auch in den Aussagen eines im Rahmen der Interviews befragten Aktivistin der Russischen Gemeinde der Krim präsent:

Ich bin Internationalist in dem Sinne, dass für mich Nationalität keine Bedeutung hat. Ob jemand Bulgare, Jude oder Ukrainer ist, bei uns in der Russischen Gemeinde gibt es sehr viele von ihnen, wer meine Positionen teilt, die Verteidigung der russischen Sprache, der russischen Kultur, enge Beziehungen zu Russland, der ist mein Genosse. [...] Ich wiederhole, ich bin kein Nationalist, ich bin der Überzeugung nach Internationalist, und für mich ist das andere nicht wichtig, welches Blut, welche ethnische Gruppe [...].³⁴

Dieser ›imperiale‹ Nationalismus, der eine moskautreue Multinationalität propagiert, wurde bei den prorussländischen Aktivistin auf der Krim durch einen Krim-Zentrismus flankiert und verstärkt. Einige der befragten Aktivistin betonten, dass die Krim nicht nur anders sei als die Ukraine, sondern auch als Russland, und führten die Bezugsgruppe ihres politischen Handelns auf die Krim und nicht auf die diskursiv etablierten Nationalitäten zurück. »Wir sehen uns nicht als Ukrainer, wir sind vollständig anders, wir sind nicht einmal ganz Russen, wir sind Krim-Bewohner [krymčane]«. ³⁵ Zwar stellten somit einige der Aktivistin die Zugehörigkeit zur Krim über jede Großgruppenzugehörigkeit, andererseits blieb diese Selbstidentifizierung stets mit der Idee eines ›russischen‹ oder ›slawischen‹ Charakters der Krim aufgeladen:

[A]uf der Krim [...] sind die Ukrainer praktisch wie die Russen. Sie haben die russische Sprache und Ansichten, das zeigen auch die Wahlen, wo sie immer entweder für den Blok Rossija oder für die Partei der Regionen stimmen. [...]

³⁴ Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008: »[Я] интернационалист в том смысле, что для меня не имеет значения национальность. Если человек болгарин, еврей, украинец, у нас таких очень много в Русской Общине, но кто стоит на таких позициях, на которых стою я, защита русского языка, русская культура, тесная связь с Россией, тогда значит, это мои товарищи [...]. Я повторяю, я не националист, я по своим взглядам интернационалист, и для меня остальное не главное, какой крови, какая этническая группа [...].«

³⁵ Interview mit V. N., Simferopol', 04.07.2008: »Мы не считаем себя украинцами, мы совершенно другие, мы даже русские не совсем такие, мы крымчане.«

Deshalb habe ich überhaupt nichts gegen die Krim-Ukrainer, weil wir alle vor allem Krim-Bewohner sind, wir haben eine Krim-Ideologie.³⁶

In die Vorstellung einer multinationalen Krim und eines Krim-Volkes war die Vorstellung eines russischen Charakters der Krim eingewoben. Das wird nicht zuletzt an der damals wie heute wiederholt vertretenen Formel von Russland als der »historischen Heimat« (*istoričeskaja rodina*)³⁷ der Krim bzw. der Krim-Bewohnerinnen und -Bewohner deutlich. Die Bekenntnisse zu einer Multinationalität waren also eigentümlich national aufgeladen.

Das zentrale Feindbild dieser russländisch-imperialen Weltansicht war der ukrainische Nationalismus. Durch die Bezeichnung als »galizischer Nationalismus«³⁸ wird dieser Feind im Westen der Ukraine verortet und dadurch der Krim als fremde Macht gegenübergestellt. Zudem dehnte die Bewegung die Frontstellung zwischen einem ›Wir‹ und ihrem Hauptfeind in die Vergangenheit aus, indem sie ihn mit den Auseinandersetzungen zwischen den paramilitärischen Verbänden der Organisation Ukrainischer Nationalisten (*Organizacija Ukraïns'kych Nacionalistiv*) Stepan Banderas und der Roten Armee in Beziehung setzte. Entsprechend bezeichneten die Aktivisten der prorussländischen Bewegung ihre Gegner häufig als »Banderovcy«, während sie eine Parteinahme für die sowjetische Armee im Kampf gegen den Faschismus zur Grundbedingung für eine Zugehörigkeit zum eigenen ›Wir‹ machten.³⁹

Diese ostentativ politische Bestimmung und Abgrenzung der Bezugsgruppe ist aber mit Identifizierungen unterlegt, die nicht von der individuellen Positionierung der Einzelnen abhängen. Dabei unterscheidet das ›Wir‹ der prorussländischen Bewegung nur in geringem Maße zwischen Russen und Ukrainern, vielmehr beteiligen sich auch bekennende Ukrainer an den Aktivitäten der Bewegung. Viel wichtiger ist eine angenommene gemeinsame ›Slawizität‹ der Krim-Bevölkerung als unausgesprochenes Kriterium für Zugehörigkeit. Die Ideen des Krim-Separatismus sind stärker von einem großrussischen Panlawismus als von einem engen

³⁶ Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008: »[В] Крыму [...] те же украинцы, они практически что русские. У них и русский язык, и взгляды, об этом говорят и выборы, что всегда они голосуют, то ли за Блок Россия, то ли за Партию Регионов. [...] Поэтому у меня никакого негатива, я повторяю, нет, крымским украинцам, потому что мы все крымчане прежде всего, у нас идеология такая крымская.«

³⁷ Bspw. V. Terechov: »Naša opora – russkaja obščina«, in: *Krymskaja Pravda*, 23.07.1994, S. 2.

³⁸ Programmatisches Schreiben von Vadim Mordašov: »Počemu Rossija predala Krym?«, GA RF, Nr. f. 10026, op. 4, d. 3514, l. 78.

³⁹ V. Fed'kin: »Prizvali k krovoprolitiju«, in: *Krymskaja Pravda*, 12.01.1991, S. 2; Aleksandr Kruglov: *Kljanus'*, [Selbstverlag, o. D., o. O.] S. 54; Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008; Interview mit K. E., Simferopol', 11.07.2008.

russischen Ethnonationalismus geprägt. Dieser ›Slawizität‹ steht ein ›Außen‹ gegenüber, das jedoch nicht das politische Hauptthema der prorussländischen Bewegung der 1990er Jahre war. Ein antisemitischer und ein orientalistisch-antimuslimischer Rassismus ist in den Gesprächen mit den Aktivisten durchaus präsent. Einige der Interviewten machten deutlich, dass sie antisemitischen Verschwörungstheorien anhängen. Diese reichten von der Behauptung einer Übernahme des Kremls durch ›die Juden‹ (›Gorbačev‹, ›El'cin‹ und ›Putin‹ seien nur russifizierte Decknamen) bis zu einer angeblichen Trennung zwischen einer böartigen jüdischen Subnation und einer eigentlich friedfertigen. Der Rassismus gegen Krimtatarinnen und Krimtataren wurde in einigen der Interviews deutlich, wenn er auch weniger explizit ausgedrückt wurde. So äußerte beispielsweise einer der Gesprächspartner den Verdacht, unter den seit den 1980er Jahren auf der Grundlage des Rückkehrrechts der Krimtataren auf die Krim Gezogenen befänden sich zahlreiche sonstige Bewohner und Bewohnerinnen der zentralasiatischen Regionen, in die hunderttausende Krimtatarinnen und Krimtataren 1944 deportiert worden waren. Eine solche auf der rassistischen Hierarchisierung von ›Einheimischen‹ und ›Anderen‹ beruhende Vorurteilsstruktur unterstreicht die angenommene Norm weißer, slawischer Krim-Bevölkerung, wonach andere Menschen sich für das Wohnrecht auf der Krim erst qualifizieren müssen. Im Hinblick auf die Definitionen des ›Anderen‹ der slawisch-weißen Norm lässt sich in den Interviewtexten ein Spektrum mit unterschiedlichen Schattierungen erkennen. Während für den nationalistischen Flügel (nicht zuletzt die ehemaligen RDK-Aktivisten aus Sewastopol) ein orientalistisch-antimuslimischer und antisemitischer Rassismus eine starke Rolle spielt, steht auf der anderen Seite des Spektrums das durchaus ernstzunehmende Bekenntnis zur Multinationalität der Krim, auch wenn die ›unsichtbare Norm‹ des ›Russisch-Seins‹ nicht hinterfragt wird.

Die von der prorussländischen Bewegung jenseits des radikalen Flügels vertretenen Positionen, die zumindest Anfang der 1990er Jahre auf der Krim auch außerhalb dieser Gruppierungen Verbreitung fanden, waren im Hinblick auf konkrete politische Handlungen Kiew gegenüber flexibel. Die Idee einer metahistorischen Zugehörigkeit der Krim oder gar der gesamten Ukraine zu Russland eröffnete in den konkreten Situationen der 1990er Jahre immer auch die Möglichkeit eines Kompromisses mit Kiew anstelle von Konfrontation. So errang 1994 der RDK-Kandidat Jurij Meškov mit einem dezidiert prorussischen Programm einen erdrutschartigen Sieg bei der ersten und einzigen Präsidentschaftswahl auf der Krim, setzte aber seine Wahlversprechen, darunter insbesondere ein Unabhängigkeitsreferendum auf der Krim, nicht um. Meškov zerstritt sich

mit der RDK-Mehrheit im Parlament, die prorussländische Bewegung zerfiel in Flügelkämpfen, und die verschiedenen Fraktionen suchten jeweils Unterstützung beim ukrainischen Präsidenten in Kiew, um den Konflikt um die Macht auf der Krim für sich zu entscheiden.

Auf der anderen Seite zeigt sich die Flexibilität des Ideologems der metahistorischen Zugehörigkeit der Krim zu Russland auch darin, dass auch Politiker, die sich offensiv gegen ein separatistisches Projekt stellten – wie der Lokalpolitiker von der Nord-Krim Sergej Kunicyn, der später Karriere in Sewastopol und Kiew machen sollte –, das Schlagwort der »historischen Heimat«⁴⁰ im Wahlkampf verwenden konnten. Insbesondere in der ›Stadt des russischen Ruhms‹ Sewastopol wurde der Übergang in die Eigenstaatlichkeit der Ukraine vor Ort von Lokalpolitikern organisiert, die die in der Stadt vorherrschende großrussisch-imperiale Rhetorik glaubhaft bedienen konnten. So äußerte der von Kiew eingesetzte Vertreter der städtischen Verwaltung Ivan Ermakov, Russland und die Ukraine seien »wie zwei Arme eines Organismus«,⁴¹ aber das hinderte ihn nicht daran, im Dienste des neuen ukrainischen Staates an der Sicherstellung der politischen Ordnung und des territorialen Status quo zu arbeiten.

Die Weltbilder der prorussländischen Bewegung waren zutiefst ethnozentrisch und großrussisch-imperial, einen gewalttätigen Ethnonationalismus vertrat dagegen wie im Dnjestr-Tal auch in der Krim-Bewegung nur eine Minderheit. Die auf dem sowjetischen Nationalitätendiskurs mit seiner Norm des ›Russisch-Seins‹ beruhende politische Ideologie konnte sowohl für einen Kompromiss oder gar eine Zusammenarbeit mit dem ukrainischen Zentralstaat als auch für eine nationalistische Konfliktmobilisierung verwendet werden. Ohne einen hohen Verbreitungsgrad dieser politischen Ideen und ohne die entsprechenden Selbstidentifizierungen wäre die militärgestützte Übernahme der Krim durch die Russische Föderation 2014 in der Form, in der sie stattfand, wohl kaum vorstellbar gewesen.

IV. Fazit

Die beiden prorussländischen Separatismen auf der Krim und im moldauischen Dnjestr-Tal während und nach dem Zerfall der Sowjetunion wiesen grundlegende Ähnlichkeiten auf. Sie teilten die fundamentalen Annahmen des sowjetischen Nationalitätendiskurses, insbesondere die

⁴⁰ S. Kunicyn: »Každyj narod zasluživaet togo pravitelja, kotorogo on zaslužil«, in: *Frunzevec*, 22.02.1992, S. 1 f.

⁴¹ Interview mit Ivan Ermakov, in: *Slava Sevastopolja*, 30.06.1992, S. 2: »[К]ак два плеча одного организма.«

implizite Norm des ›Russisch-Seins‹. Die daher rührenden Rhetoriken und Theoriefiguren mit ihren ethnopluralen, multinationalen und imperialen Zwischentönen waren auch die Grundlage ihrer Mobilisierungskraft. Die relative Exklusivität, die diese Selbstdefinition gegenüber den ›Anderen‹ signalisierte, wurde durch deren Einbettung in ein konservatives Wertegebäude verstärkt.

Wie treffend sind also die Konzepte ›reaktiver Nationalismus‹ und ›konservativer Internationalismus‹, die für den Dnjestr-Separatismus geprägt wurden? Der Begriff ›reaktiver Nationalismus‹ interpretiert die transnistrische Bewegung als eine Reaktion auf den rumänischen Nationalismus, die Unabhängigkeitsbestrebungen und die Sprachpolitik in der MSSR Ende der 1980er Jahre. Die ›Übriggebliebenen‹, durch den Nationalismus Ausgeschlossenen bilden in Abgrenzung zu diesem eine Wir-Gruppe – dem bosnischen »Nationalstaat wider Willen«⁴² nach Carsten Wieland nicht ganz unähnlich. Jedoch formulieren die Akteure den Anspruch auf ein nationales transnistrisches ›Wir‹ erst in späteren Phasen des Konflikts, wenn nicht sogar erst im Nachhinein. In der Anfangsphase trifft deshalb der Begriff des »konservativen Internationalismus« eher zu: Konservative Werte waren tatsächlich der Kern der Mobilisierungsdiskurse des transnistrischen Separatismus, und die Verteidigung des politisch-staatlichen (und mit Abstrichen auch des sozialen) Status quo der Sowjetunion war das zentrale Ziel der Bewegung im Dnjestr-Tal. Diese wurde erst dann zu einem Separatismus, als der Versuch der politischen Einflussnahme auf Replibekene scheiterte und die geforderte Intervention Moskaus ausblieb. Der Begriff des Internationalismus allerdings ist in diesem Zusammenhang ebenfalls irreführend: Die separatistische Bewegung schreibt den sowjetischen Ethnopluralismus fort, und diesem ist mit der Norm des ›Russisch-Seins‹ eine hierarchische Asymmetrie inhärent. Mit einem sozialistischen Internationalismus im Sinne einer grenzüberschreitenden Solidarität subalternen Klassen hatte dieses politische Machtprojekt nichts zu tun.

Bei allen Ähnlichkeiten unterscheiden sich die beiden Separatismen jedoch graduell. Die Bewegung im Dnjestr-Tal, die ihren ersten Mobilisierungshöhepunkt erreichte, als die Sowjetunion noch existierte, blieb viel stärker in der Rhetorik der sowjetischen Bürokratie verwurzelt als die Bewegung auf der Krim in den frühen 1990er Jahren. Von einer Arbeiterklasse war bei Letzterer gar nicht mehr und von Internationalismus kaum noch die Rede. Aber auch bei ihr blieben Versatzstücke

⁴² Carsten Wieland: *Nationalstaat wider Willen. Politisierung von Ethnien und Ethnisierung der Politik: Bosnien, Indien, Pakistan*, Frankfurt a. M. 2000.

des sowjetischen Ethnopluralismus mit seiner aktiven Multikulturalität präsent. Die Ideologie der Krim-Bewegung ähnelt in vieler Hinsicht den west- und ostmitteleuropäischen rechtspopulistischen und rechtskonservativen Bewegungen, wobei diesen die Idee einer imperialen Multinationalität als Staatskonzept fremd ist. Die prorussländischen Bewegungen unterscheiden sich von der zentraleuropäischen Rechten darin, dass sie den Staat, der das ›Wir‹ dieser Nationalisten umfassen soll, nicht als ›ethnisch homogen‹ imaginieren. Sie definieren nur ein implizites ›Wir‹ und erheben nicht ein als eindeutig imaginiertes nationales Kollektiv zu ihrer Bezugsgruppe.

Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass die prorussländischen Bewegungen während des Zerfalls der Sowjetunion nicht im vollen Wortsinne Nationalisten gewesen seien. Einige der Versatzstücke der Ideologie der Bewegungen sind allerdings typisch für nationalistische Tendenzen. Dazu gehören vor allem die oben genannten konservativen Werte und nicht zuletzt die Idee, dass die Nationalisten und ›Extremisten‹ auf der anderen Seite stünden und im Sinne der Erhaltung der Freiheit respektive des Sozialismus im sowjetischen Vielvölkerstaat bekämpft werden müssten. Michael Billig hat dies auch als eine der Grundannahmen nationalistischer Denkgebäude herausgearbeitet: »Nationalisten sind immer die anderen«, bringt er die nationalistische Position auf den Punkt.⁴³

Das Zusammenspiel einer Gegnerschaft zu (vermeintlichen oder echten) Nationalisten auf der anderen Seite und eines Bekenntnisses zu einer Multinationalität des eigenen Staates lassen sich auch im Prototyp des Ethnonationalismus der Zerfallskriege des Staatssozialismus des 20. Jahrhunderts finden: Auf seiner Rede zum 600. Jahrestag der Schlacht auf dem Amsfeld bekräftigte Slobodan Milošević die metahistorische Multinationalität serbischer (wie auch jugoslawischer) Staatlichkeit. Dieses Bekenntnis war jedoch eingebettet in ein aggressiv-nationalistisches Gesamtsetting und eine ethnisierend-historisierende Grundausrichtung der Rede. Der Grund für diese sicherlich kalkulierten Mischöne dürfte sein, dass der damalige serbische Präsident unterschiedliche Auditorien zu bedienen hatte.⁴⁴ Zentrale Versatzstücke der Mobilisierungsdiskurse der prorussländischen Bewegungen lassen sich also auch bei anderen nationalistischen Bewegungen im Zuge der Zerfallsprozesse der sozialistischen Staaten beobachten. Anders als diese hatten die prorussländischen Bewegungen aber keine eindeutige Bezeichnung für ihre Bezugsgruppe. Ihr ›Wir‹ war auch in der Selbstwahrnehmung keineswegs selbstverständlich.

⁴³ Michael Billig: *Banal Nationalism*, London 1995, S. 8.

⁴⁴ Deutsche Übersetzung der Rede in: Karl Kaser / Martin Prochaska (Hg.): *Selbstbilder und Fremdbilder der Völker des europäischen Ostens*, Klagenfurt 2006, S. 648–652.